Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2006)

Heft: 3: Basel Volta : St. Johann-Quartier und Nordtangente : von der Keltensiedlung zum Novartis-Campus : Architekturstadt Basel

Artikel: Vom Streben, das Bewusstsein für Architektur in der Gesellschaft zu wecken : von Architektur und Architekturvermittlung

Autor: Ryser, Philipp

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Streben, das Bewusstsein für Architektur in der Gesellschaft zu wecken

Von Architektur und Architekturvermittlung

Seit es Menschen gibt, gibt es Bauten. Die Architekturgeschichte ist aufs Engste mit der Menschheitsgeschichte verbunden. Architektur begegnet uns überall und prägt den menschlichen Lebensraum, auch in Basel. Hier gibt es eine grosse Zahl an architektonisch wertvollen Bauten, einige höchst angesehene Architekturbüros und das Schweizer Architekturmuseum.

«Architektur ist all das, was von Menschenhand gebaut worden ist. Architektur ist das Einzige, was man nicht vermeiden kann. Sie müssen nicht ins Kunstmuseum gehen und Sie müssen keine Bilder anschauen – das können Sie vermeiden, aber Sie können nicht vermeiden, dass Sie durch die Strassen gehen und mit Architektur konfrontiert werden»,

sagt Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, die seit 22 Jahren – seit der Gründung 1984 – das Architekturmuseum in Basel leitet. Dabei war es ihr schon immer ein grosses Anliegen, mit ihrer Arbeit, «das Bewusstsein für Architektur in der Gesellschaft zu wecken». Dafür hat die Museumsdirektorin seither über 120 Ausstellungen durchgeführt, mit denen die verschiedenen Aspekte der Architektur beleuchtet und auf die Vielfalt von Architektur hingewiesen werden sollte, vor allem auch darauf, dass es einen Unterschied gibt zwischen Architektur und Kunst. Denn «Architektur – auch wenn sie vom besten Architekten geschaffen wird – hat immer auch Funktionen zu erfüllen. Es darf nicht hineinregnen, es muss sicher sein, es darf nicht zusammenbrechen und soll beständig sein. Künstlerische Architektur ohne Zweckbestimmung wäre absurd. Architektur und Kunst sind nicht ex aequo das Gleiche.»

Architektur, das wird einem im Gespräch mit der promovierten Kunstwissenschaftlerin bewusst, ist mehr als das blosse Bauen, gleichzeitig aber auch weniger als das zweckfreie künstlerische Gestalten. Architektur ist, wie Ulrike Jehle findet, «eine Lebensnotwendigkeit» und deshalb ist es auch unmöglich, Architektur auszuweichen.

Überall wo Menschen leben, ist auch Architektur. Und das war schon immer so. Es liegt in der Natur des Menschen, dass er sich einen Wohnraum schafft, in dem er sich von den Strapazen des Alltags erholen kann. Der Antrieb, etwas zu bauen, basiert offensichtlich auf einem menschlichen Urbedürfnis.

Von den Anfängen des Bauens

Gebaut hat der Mensch schon immer. Lange Zeit erfüllten die Bauten lediglich eine Schutzfunktion. So suchte der Urmensch in seinen Bauten Schutz vor Kälte, Sonne, Wind und Unwetter, vor wilden Tieren und anderen Unwägbarkeiten der Natur. Auch den zum Teil äusserst aufwändig gebauten Grabstätten kam eine Schutzfunktion zu. Sie sollten den Toten die Rückkehr zu den Lebenden verunmöglichen und ihnen gleichzeitig zu einem angenehmen Weiterleben im Jenseits verhelfen.

Als die ersten Hominiden vor etwa 2,5 Millionen Jahren die Urwälder Afrikas verliessen und in den weiten Steppen und Savannen einen neuen Lebensraum fanden, standen sie vor der Frage, wie und wo sie eine sichere Lagerstätte finden konnten. Der Homo erectus, der vor 1,8 Millionen Jahren bis vor 40'000 Jahren auf der Erde lebte, behalf sich damit – sofern er nicht in einer unbewohnten Höhle Zuflucht finden konnte – aus den allerorten wachsenden Dornbüschen einen Ring zu bauen, in dem er und die seinen sicher die Nacht verbringen konnten.

Vor etwa 40'000 Jahren erreichte der Homo sapiens von Afrika her kommend Europa. Der europäische Homo sapiens – der auch als Cro-Magnon-Mensch bezeichnet wird – war bereits ein kreativ Schaffender. Er entwickelte unzählige neue Techniken und erfand viele Werkzeuge. Mit dem Ende der letzten grossen Eiszeit vor etwa 11'000 Jahren begann dann der Mensch, Bauten selbst zu errichten. Weil nun Klima und Bodengestaltung der Erde im Grossen und Ganzen festgelegt waren, konnte der Mensch in Europa und anderswo sesshaft werden. Er wohnte nun nicht mehr nur unter Felsschutzdächern oder in Höhlen, sondern

er begann Häuser zu bauen und Siedlungen zu gründen. Mit den Genossen des Clans schloss er die Häuser zu Ortschaften zusammen, was ihm Schutz vor den Fremden gewährte und zur Basis für die Arbeitsteilung wurde.

Die Geburt der Architektur

Von Architektur in der heutigen Bedeutung, dem planerisch-gestalterischen Umgang mit Baukunst, darf wohl erst mit dem Aufkommen der ersten Hochkulturen gesprochen werden. Am Lauf von grossen Flüssen entstanden Städte, die ihren Herrschaftsraum mit zunehmender Grösse immer weiter ausdehnten. So bildeten sich die ersten Hochkulturen in Ägypten am Nil, in Mesopotamien am Euphrat und Tigris, in Indien am Indus und in China am Hoangho, um nur die wichtigsten auf dem eurasischen Kontinent zu nennen. Durch die stetig wachsende, sich gleichsam um ein Zentrum ballende Bevölkerung, wurde die Arbeitsteilung unumgänglich. In diesem Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung bildete sich auch die Baukunst – die Architektur – als eine eigene Berufsgattung heraus.

So sind es heute grossartige Bauwerke wie die Pyramiden in Ägypten, die um das 3. Jahrtausend v. Chr. entstanden, welche Zeugnis von den architektonischen Fähigkeiten jener Zeit ablegen. Es erforderte hunderte, ja tausende von Arbeitern, um ein solch monumentales Pharaonengrabmal zu bauen. Sie wurden in der Nähe des Bauplatzes angesiedelt und mussten nicht selten ein Leben lang ihre Muskelkraft einsetzen, um ihrem gottesgleichen Herrscher einen die Zeiten überdauernden Ort der letzten Ruhe schaffen zu können. Sie selbst aber wohnten in einfachen Wohnstätten, die ihnen nicht viel mehr als ein Dach über dem Kopf boten. Ihre Häuser ziehen heute keine Touristenströme an den Nil, weil es natürlich nicht einmal Reste von diesen Lehmbauten gibt.

Als die hohe Baukunst auch einer breiten Öffentlichkeit zu Gute kommt

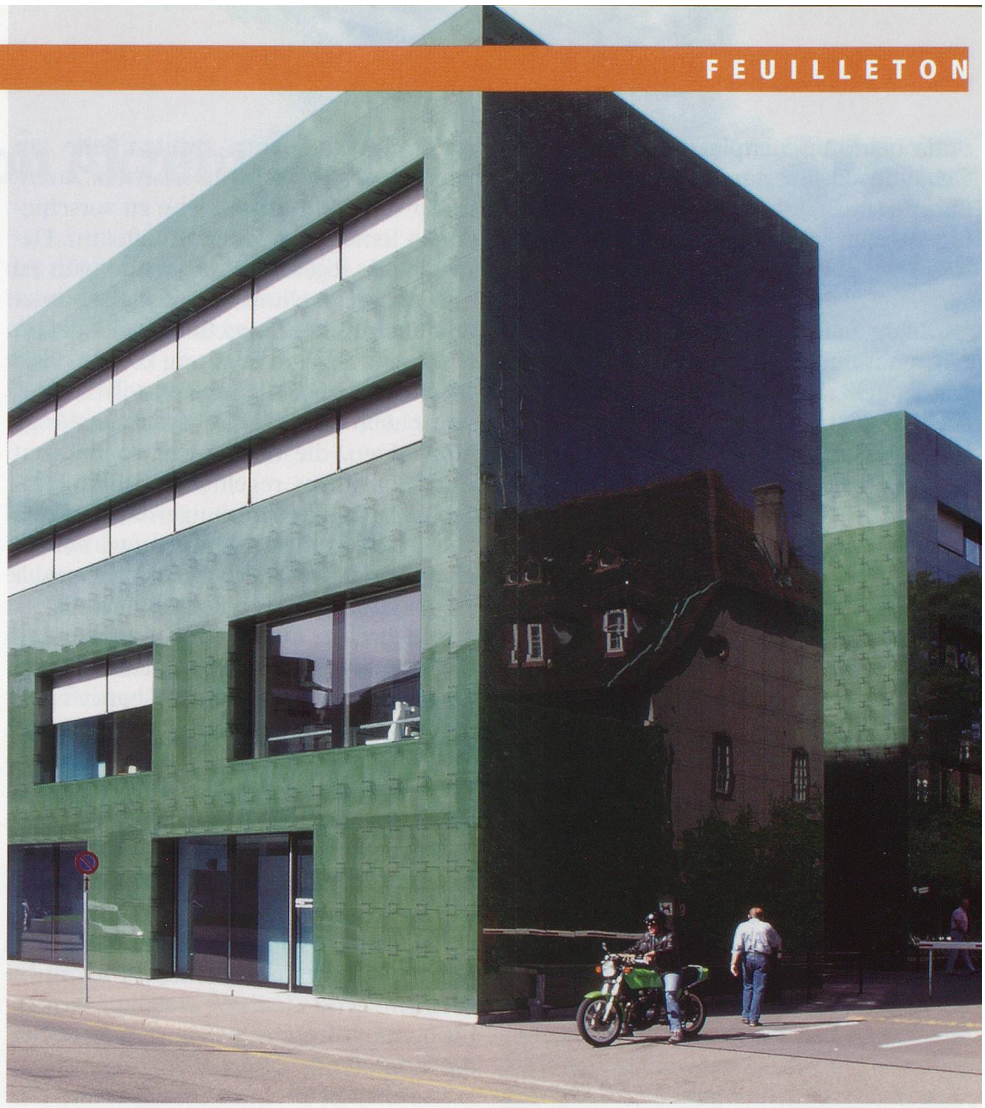
Architektonische Meisterwerke aus der Antike, die noch heute Millionen von Touristen aus aller Welt anziehen, stehen in Italien und Griechenland. Sowohl im alten Griechenland als auch zur Zeit des Römischen Imperiums wurden nicht mehr nur aufwändige Sakral- und Herrschaftsbauten geschaffen, sondern auch gewaltige Bauwerke, die für die Öffentlichkeit errichtet wurden. So konnte sich in jener Zeit die Freizeit- bzw. Unterhaltungsarchitektur entwickeln. An verschiedenen Orten entstanden Theaterbauten, Amphitheater und Arenen. Eine Vielzahl von «Bauten für das Volk», die vor allem Demonstrationen imperialer Macht waren, entstanden dann zur römischen Kaiserzeit.

Besonders baufreudig war Kaiser Augustus, der das römische Reich um die Zeitenwende regierte. Er gab der ewigen Stadt mit seinen vielen Bauten eine kaum zu übertreffende Grossartigkeit. Er liess unzählige Basiliken und Tempel errichten und kühne Aquädukte und ausgeklügelte Kanalisationssysteme bauen, die für einen geregelten Wasserkreislauf sorgten. Augustus baute, um zu imponieren, um etwas Bleibendes zu schaffen.

Auch die Patrizier, jene wohlhabenden Bürger, die keine existentiellen Nöte plagten, liessen sich herrschaftliche Villen bauen. Sie konnten es sich leisten, ver-

schiedene Räume als Speisezimmer einzurichten, die dann jahreszeitabhängig benutzt wurden. Im Sommer nahm man die Mahlzeiten im kühleren nach Norden gerichteten Zimmer ein, im Winter im gegenüberliegenden.

Die breite Masse des Volkes aber, die «plebs urbana», musste sich mit viel bescheideneren Wohnverhältnissen abfinden. Sie lebten in den grossen Mietshäusern auf engstem Raum, in Häusern, die, um möglichst hohe Mieterträge zu generieren, kaum unterhalten wurden, auf unzureichenden Fundamenten ruhten, aus schwachen Wänden bestanden und viel zu hoch gebaut waren. Hauseinstürze, Feuersbrünste und Epidemien waren häufig die Folge.



Die Architektur als Wirtschaftsfaktor

Heute sind es ebensolche Bauten in Griechenland, Ägypten und an Orten des einstigen Römischen Reiches, welche Millionen von Touristen aus der ganzen Welt animieren, eine Reise zu machen. Es sind aber auch die mittelalterlichen Burgen (in Europa sind nahezu 30'000 bekannt) und Kirchen – etwa die riesigen, im gotischen Stil erbauten Kathedralen, an denen im «trial-and-error-Verfahren» zum Teil während Jahrhunderten gebaut wurde, wie am Kölner Dom –, die gewaltigen Renaissancebauten in Italien, Barockschlösser wie jenes von Versailles oder der im barocken Stil von Gian Lorenzo Bernini entworfene Petersplatz in Rom und die modernere und modernste Architektur, welche Touristenströme in Bewegung und Geld in Umlauf zu setzen vermögen.

Viele Städte leben davon, dass sie ihrer Architektur und Kulturgeschichte wegen – die beide aufs engste miteinander verknüpft sind – besucht werden. Pisa verdankt seinen Weltruhm dem Schiefen Turm. Die Berühmtheit der Medici-Stadt Florenz gründet zu einem grossen Teil in der Kuppel, die Filippo Brunelleschi (1377–1446) für den Florentiner Dom schuf. Auch andere Städte, zum Teil sogar Dörfer wie etwa Ronchamps, wo sich die Wallfahrtskappelle Notre-Dame-du-Haut von Le Corbusier befindet, werden allein ihrer Architektur wegen besucht. In New York sind es die Wolkenkratzer, welche die Besucher in ihren Bann ziehen. San Francisco lebt unter anderem von seiner Golden Gate Bridge, Bilbao vom Guggenheim Museum, Dornach vom Goetheanum, München vielleicht von seinem mit Zeltdach überdeckten Olympiastadion – inzwischen mag es durch die von Herzog & de Meuron erbaute Allianz-Arena, diesem futuristisch anmutenden WM-Stadion, in den Schatten gestellt werden – und Barcelona von La Sagrad Familia, der Kirche, an der Antoni Gaudi y Cornet 1883 zu bauen begann und die voraussichtlich 2050 fertiggestellt sein wird.

Jede Stadt lebt von ihren Bauten, ja bekommt durch sie ihr eigentliches Gesicht. Eine Stadt ist zuerst einmal eine Ansammlung von Häusern. Neben Wohnhäusern stehen Geschäftshäuser, Kirchen, Museen, Kinos, Theater, Hotels, Stadien, Brücken und Denkmäler. Sie alle tragen dazu bei, dass eine Stadt eine bestimmte Gestalt bekommt. Architektur geht häufig über das schlichte Bauen eines Hauses hinaus. Als eine Kunst soll sie einen Raum bewusst gestalten. Damit wird Architektur immer auch zu einem Spiegel der Gesellschaft, denn Bauwerke zeigen, wie eine bestimmte Gesellschaft frei stehenden Raum nutzt und etwas Neues entstehen lässt.

Architektur in Basel

Vielleicht gerade weil der Architektur niemand ausweichen kann und weil sie den Lebensraum der Menschen prägt, ist sie etwas, das die Menschen bewegt, etwas, das zum Überlegen und zum Diskutieren anregt. Mit einem neuen Bauwerk entsteht eben nicht nur etwas Neues, sondern es verschwindet auch Altes und das gewohnte, liebgewonnene Stadt- oder Dorfbild verändert sich.

Als Ernst Beyeler 1993 beschloss, seine Fondation vom Stararchitekten Renzo Piano in Riehen bauen zu lassen, ergriffen Riehener Stimmbürger, erschrocken über den Neubau, das Referendum und das schmucke Museum konnte erst nach erfolgreich durchlaufener Abstimmung gebaut werden. Ein ähnliches Szenario scheint nun rund um das «Neue Stadt-Casino», welches von der angesehenen englisch-irakischen Architektin Zaha Hadid entworfen wurde, abzulaufen.

Spektakuläre und imposante Architektur – Bauten, die sich von der profanen Alltagsarchitektur, der die Hauptfunktion zukommt, Menschen einen adäquaten Wohnraum zu bieten, abheben – müssen verständlicherweise höhere Hürden überspringen, bis sie das Bild einer Stadt prägen dürfen. Gerade von diesen Prestige-Bauwerken, die häufig für die Öffentlichkeit bestimmt sind (Kirchen, Regierungs- oder Parlamentssitze, Theater, Museen, Bahnhöfe, Stadien etc.) oder die Bauherrschaft respektive die dort ansässige Firma in ein positives Licht rücken sollen (z.B. Geschäftshäuser wie das BIZ-Gebäude beim Bahnhof SBB oder jenes von Mario

Botta beim Aeschenplatz, das neue SBB-Gebäude «Elsässertor» oder der Novartis-Campus im St. Johann), gibt es in Basel einige. Unter anderem deshalb bezeichnet sich Basel gern als Architekturstadt.

Zugleich ist Basel der Sitz von mehreren renommierten Architekturbüros und kann auch deshalb beanspruchen, eine Architekturstadt zu sein. Das findet auch Ulrike Jehle, wenn sie festhält, dass es in Basel zurzeit eine besondere Kultur der Architektur gibt, «Architekten, die besonders innovativ, besonders kreativ und in einem gewissen Sinne auch besonders gut sind». Neben Architekten wie Herzog & de Meuron, Diener & Diener, dem bereits verstorbenen Michael Alder oder dem Architekturbüro Degelo, welches kürzlich den Auftrag erhielt, die Universitätsbibliothek in Freiburg im Br. umzubauen und zu renovieren, hat Basel «eine besonders aufgeschlossene Administration, die viele Architekturwettbewerbe veranstaltet und damit auch jungen Architekten die Chance gibt, sich profilieren zu können». Daneben gibt es «private Bauherren, die progressiv sind und Lust haben, Architektur zu fördern», was die Direktorin des Architekturmuseums als besonders wichtig erachtet und in diesem Ausmass von keinem anderen Ort kennt. Sie verweist auf die Firmen Vitra in Weil und Birsfelden oder Ricola in Laufen, die ihre Bauten regelmässig von internationalen Architekturgrössen entwerfen lassen.

Heute kann Basel tatsächlich als eine Architekturstadt bezeichnet werden. Das war aber nicht immer so. Lange Zeit konnte man nur in Lausanne oder Zürich Architektur studieren, was dazu führte, dass Architekturinteressierte in Basel bestenfalls durch das praktische Studium des Stadtbildes ihr Interesse befriedigen konnten. 1984 gründete dann Ulrike Jehle zusammen mit einer Gruppe junger Architekten das Architekturmuseum. Später wurde die FHBB – seit 2006 gehört sie zur Fachhochschule Nordwestschweiz – eröffnet, wo man auch Architektur studieren kann, wodurch Basel nicht nur eine Stadt ist, in der angesehene Architekten wirken, sondern auch ein Ort, an dem ein theoretischer Zugang zur Architektur möglich ist.

Das Architekturmuseum in Basel

Unter der Ägide von Ulrike Jehle finden im Architekturmuseum, welches seit 2004 in der Kunsthalle zu Hause ist, jedes Jahr vier Sonderausstellungen statt. Das Ausstellungskonzept des Architekturmuseums beruht auf drei Schwerpunkten: da sind zum einen die Ausstellungen zur Schweizer Architektur, zum zweiten jene zur internationalen zeitgenössischen Architektur und zum dritten jene zu verschiedenen Randgebieten der Architektur. Dazu gibt es regelmässig Ausstellungen zu historischer Architektur, «wobei auf vier zeitgenössische Ausstellungen ungefähr eine historische Ausstellung kommt», wie Ulrike Jehle erklärt. Daneben soll das Museum auch eine Plattform sein für junge Architekten, die noch nicht so bekannt sind. So gibt es regelmässig Ausstellungen, wo Projekte von jungen Architekten vorgestellt werden, die irgendwo einmal einen Wettbewerb gewonnen haben oder an der ETH ein spektakuläres Diplom gemacht haben. Diese Ausstellungen sind Ulrike Jehle sehr wichtig, denn gerade jungen Architekten «soll die Chance eines Auftritts gegeben werden».

Neben den Ausstellungen veröffentlicht das Museum verschiedene themenspezifische Fachbücher – unter anderem den inzwischen vergriffenen Architekturführer Basel, ein Werk über Architektur in Basel seit der Zeit, als die Kelten hier im 2. vorchristlichen Jahrhundert ihre erste Siedlung errichtet hatten, bis heute –, organisiert Führungen durch die Ausstellungen und zu architektonisch interessanten Orten in der Stadt und der Regio.

Architektur, das lässt sich wohl so sagen, ist allgegenwärtig und für ein angenehmes Leben eine Notwendigkeit. Dennoch ist Architektur mehr als die Herstellung funktionsbestimmter Bauten, zumindest in ihrer Wirkung. Jedes Bauwerk, ob es nun ein Prestigebau eines kreativen Architekten oder ein profanes Alltagsgebäude ist, erzeugt auf die Menschen eine bestimmte Wirkung, die jener eines jeden Kunstwerkes gleichkommt oder vielleicht sogar noch stärker ist.

Verwendete Literatur

GEOkompakt, Nr. 4, Die Evolution des Menschen, Hamburg: Gruner + Jahr, 2005.
Gympel Jan, Geschichte der Architektur. Von der Antike bis heute, Bonn: Könemann, 2005.
Haberlik Christina, 50 Klassiker. Architektur des 20. Jahrhunderts, Hildesheim: Gersteberg Verlag, 2001.
Höcker Christoph, Architektur, Köln: DuMont, 3. Auflage, 2004.
Huber Dorothee, Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Basel: Architekturmuseum, 1993 (vergriffen).
Stekl Hannes (Hrsg.), Architektur und Gesellschaft. Von der Antike bis zur Gegenwart, Salzburg: Wolfgang Neugebauer Verlag, 1980.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus stellt die kommenden Ausstellungen vor:

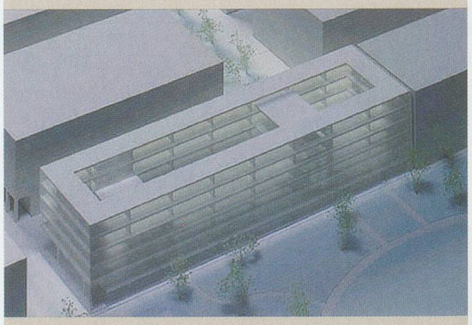
«Im Juni eröffnen wir eine Ausstellung über Christian Kerez. Er ist ein jüngerer Architekt, der in Zürich arbeitet und an der ETH im Moment eine Assistenzprofessur innehat. Die Bauten, die er bis jetzt gemacht hat, sind vor allem aus Beton. Das Haus an der Forsterstrasse in Zürich ist letztes Jahr sogar mit dem Betonpreis ausgezeichnet worden.

Das Interessante an seiner Architektur ist die enorme Reduktion der Mittel, die er betreibt. Bei seinem mit einem Preis ausgezeichneten Haus ist alles aus Beton und die Aussenseiten sind rundum verglast.

Auf Christian Kerez folgt dann im September die zweite Ausstellung zum Novartis-Campus. Wir haben im letzten Jahr das erste realisierte Haus vom Novartis-Campus, welches Diener & Diener gebaut haben, vorgestellt. In diesem Sommer werden zwei weitere Gebäude vom Novartis-Campus fertig. Eines ist von Peter Märkli, der auch in Zürich arbeitet und das andere ist vom japanischen Architekturbüro Sanaa. Diese beiden Gebäude werden im September ausgestellt.»

Diener & Diener

Peter Märkli


Sanaa